ABSCHUSSQUOTEN UND -PLÄNE BEIM REHWILD

Rantasten statt reinhalten

Die einen pardonieren Kitze und Ricken, die anderen huldigen dem Credo "Zahl vor Wahl". Wildbiologisch ist das eine so falsch wie das andere, denn mit etwas jagdlichem Know-how lässt sich Rehwild sehr wohl gezielt bewirtschaften. Andreas David

nfang Oktober. Wir sind schon wieder mittendrin in der Jagdzeit auf weibliches Rehwild und Bockkitze. Rehböcke haben bundesweit bis zum 15. Oktober ebenfalls noch Jagdzeit, so dass uns die Gesetzgeber im Rahmen der Abschusspläne die "volle Palette" freigeben. Und dort, wo möglich und notwendig, sollten wir diese Chancen jetzt auch nutzen. Denn um so eher sind die Abschusspläne erfüllt, und umso eher kehrt eine gewisse Ruhe in die Reviere ein.

Doch soll hier nicht weiter auf die leidige Frage des Jagddrucks und seine möglichen Folgen eingegangen werden. Denn die werden wir nie abschließend beantworten können – wir sind eben keine Rehe. Nein, hier soll es um den Ansatz gehen, um die Herleitung der möglichen oder erforderlichen Abschusshöhe, um die Basis.

Beschäftigt man sich mit der Dynamik von Wildtierpopulationen kommen zunächst Adam Riese und Plus und Minus ins Spiel: Liegt die Mortalität (Minus) über dem Zuwachs (Plus), sinkt ein Wildtierbestand zunächst in seiner absoluten Höhe. Liegt die Mortalität dauerhaft mehr oder minder deutlich unter dem Zuwachs, wird er ansteigen - allerdings nicht grenzenlos. Ob aber eine Rehwildpopulation über die Jagd tatsächlich kontrolliert wird, ob sie in etwa konstant bleibt oder aber steigt oder zurückgeht, hängt nicht nur davon ab, wieviel Rehwild die Jäger vor Ort erlegen, sondern welche Stücke hinsichtlich ihres Geschlechts und Alters zur Strecke kommen.

Die grobe zahlenmäßige Kontrolle wird uns dabei im Zweifel zuerst über den Eingriff in den weiblichen Teilbestand, über die Erlegung der potenziellen Zuwachsträger gelingen. Zumindest dann, wenn es gilt eine Population konstant zu halten oder zu beschränken. Die Grundlage aller Rechenbeispiele ist aber die Kenntnis der ungefähren Höhe sowie des ungefähren Geschlechterverhältnisses eines jeden Bestandes auf einer definierten Fläche. Denn nur und ausschließlich vor diesem Hintergrund können wir den Zuwachs als rechnerische Basisgröße einer jeden Abschussplanung mit ausreichender Genauigkeit einschätzen und einsetzen. Und nur dann sind wir in der Lage, zutreffend zu definieren, bei welchem Abschuss (zuzüglich der weiteren Verluste!) der Bestand weiter anwächst, konstant gehalten oder reduziert wird. Eine absolut exakte Angabe dieser

Zahlen ist nicht möglich aber auch nicht notwendig. Dazu sind einerseits die Zählungen zu ungenau, andererseits sind unsere Reviere offene Systeme mit einer fortlaufenden Zu- und Abwanderung. Außerdem sind die nichtjagdlichen Verluste durch unterschiedliche Faktoren starken Schwankungen unterworfen. Wir können uns aber an das richtige Maß herantasten.

Dass Rehe mit der erforderlichen Zuverlässigkeit nicht zählbar sind, trifft nur für Wald- oder Mischreviere zu. In Feldrevieren mit einigen Gehölzen, Schilf- und Röhrichtbeständen oder höheren, reh-

lauf der Ernte wieder abzusinken. In solchen Revieren ist eine gezielte, vielleicht langfristige Abschussplanung nicht möglich. Das Gros der Rehe ist dort als Wechselwild im weiteren Sinne zu bezeichnen.

Alles Weitere aber entspringt Erfahrungswerten und dem subjektiven Empfinden "zu viel", "zu wenig" oder "okay". Selbst die so genannten Weisergatter der Forstpartie sind dabei wenig hilfreich. Zeigen sie uns doch lediglich, wie sich die Waldvegetation unter dem völligen Ausschluss größerer Pflanzenfresser vom Wildkaninchen bis zum Rotwild entwickelt. Fällt dann im Forstrevier X nach dem Ab-



Eine Ricke mit zwei Kitzen ist kein Weiser für einen niedrigen Rehwild-Bestand, sondern bei weiblichen Stücken im Alter zwischen zwei und vier bis fünf Jahren biologisch völlig normal

wildtauglichen Brachen gewinnt man mit etwas Konstanz und Sorgfalt bei der Beobachtung und Aufzeichnung recht schnell einen relativ genauen Überblick über die Zahl und das Geschlecht "seiner Lieben". Derartige Reviere bieten uns gleichsam die besten Einblicke, wie ein Rehwildbestand auf jagdliche oder andere Veränderungen (Wetter, Landnutzung usw.) reagiert und inwieweit der jährliche Zuwachs Schwankungen unterworfen ist.

In waldnahen, aber deckungsarmen und intensiv bewirtschafteten, grünlandarmen Agrarsteppen steigt die Zahl der Rehe mit der Höhe der Kulturpflanzen, um im Vergleich mit den nicht gezäunten Vergleichsflächen zum Beispiel der Entschluss, 20 Rehe mehr zu schießen, wissen wir weder, ob wir den Rehwildbestand damit tatsächlich reduzieren, noch ob wir der Waldvegetation so die gewollte Entlastung schaffen. Wir kennen weder die Alters- und Sozialstruktur sowie die absolute Höhe des Rehwildbestandes noch die natürliche Zuoder Abwanderung und die tatsächlichen Hintergründe des Wildverbisses, der bekanntlich nicht immer eine Funktion der Wilddichte ist. Es wird also im Zweifel immer ein "Herantasten" bleiben. Zu mehr, zu flächendeckenden Aufnahmen der Ver-

biss-Intensität und zu eingehenden Beobachtungen des Rehwildes, ist der organisatorische Aufwand zu groß und die Personaldecke zu dünn. Es sei denn, man startet einen öjv-giftgrünen Vernichtungsfeldzug mit härtesten Bandagen, der aber weder von der nichtjagenden Bevölkerung, der absoluten Mehrzahl der Jäger sowie anderer Natur- und Tierschützer noch von den zuständigen Behörden gewollt ist und eben auch nicht immer und überall zum gewünschten Ergebnis führt.

ht

r

Ich kenne Forstreviere, in denen der Abschuss in relativ kurzer Zeit von etwa 50 auf über 100 Rehe mehr als verdoppelt wurde.

schussverdopplung und unter passenden Landschaftsverhältnissen eine Rehwildpopulation sicher auf einen kaum noch bejagbaren beziehungsweise sichtbaren Restbestand reduzieren.

Nun aber konkret zum Zuwachs, der die Relation der jährlich gesetzten Kitze zu den am 1. April im lebenden Bestand vorhandenen Ricken und Schmalrehen wiedergibt. Relevant aus Sicht der Jagdpraxis sind dabei die zu Beginn der Jagdzeit (1. September) noch lebenden Kitze. Folgt man der Literatur, bewegen sich die Angaben zum tatsächlich jagdlich nutzbaren Zu-

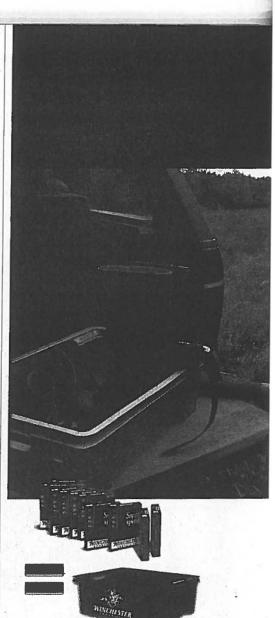


In der Brunft beschlagen Böcke häufig mehrere weibliche Stücke, da es in den wenigsten Rehwild-Revieren bei den erwachsenen Stücken ein Geschlechterverältnis von 1:1 gibt

Passiert ist dort eigentlich nichts, außer dass eben mehr Rehe zur Strecke kommen und verkauft werden können und die Jagdmöglichkeiten steigen, was aber immerhin ein gewisser Nutzen ist. Die Nachbarn verzeichnen auch nach nunmehr fünf Jahren keine Streckeneinbrüche, und überhaupt ist abgesehen von den höheren Zahlen im Streckenbuch eigentlich alles so wie vorher. Mit dieser Schilderung soll wohlgemerkt nicht der Eindruck erweckt werden, dass ein solcher Verlauf auch auf andere Reviere oder Hegegemeinschaften beliebig übertragbar wäre. Denn anderenorts kann man mit einer dauerhaften Ab-

wachs durchschnittlich irgendwo zwischen 70 und 120 Prozent. Selten darunter und selten darüber. In unbejagten Populationen allerdings ist der Zuwachs meistens niedriger, in Feldrevieren in der Regel geringer als in Waldrevieren.

Bei der Geburt pendelt das Geschlechterverhältnis mit leichten Abweichungen durchschnittlich um den Wert 1:1. Zahlreiche Untersuchungen, zum Beispiel in Polen, Dänemark und Litauen, weisen aber darauf hin, dass sich das Geschlechterverhältnis mit zunehmendem Alter zu Gunsten des weiblichen Rehwildes verschiebt. Diese Ergebnisse könnten die Beobachtun-



1 Karton (250 Schuß) Super Speed 1 Wildwanne gratis von Ihrem Händler

Dieses Angebot gilt für das gesamte WINCHESTER SUPER SPEED Sortiment und solange Vorrat reicht -Kal. 12 (36g), 16 (32g), 20 (28g).



Browning International S.A. Parc Industriel des Hauts-Sarts 3 ème Avenue, 25 4040 Herstal - BELGIUM

Telefon Hotline Deutschland: 020 86 20 62 67



Der weibliche
Rehwild-Abschuss
sollte nicht
vernachlässigt
werden, da dem
Jäger sonst jede
Möglichkeit
genommen ist,
auf die Entwicklung
der Population
Einfluss zu nehmen

gen erklären, warum man vielerorts trotz eines leichten Überhangs weiblicher Rehe oder einem ausgeglichenen Verhältnis auf der Strecke nicht auf ein halbwegs ausgeglichenes Geschlechterverhältnis im lebenden Bestand kommt.

Die vielerorts üblichen Abschussplanungen im Verhältnis 50 Prozent männlier zu 50 Prozent weiblicher Rehe führen also häufig zu einer weiteren Verschiebung zu Gunsten des weiblichen Wildes und durch die Unterschätzung des weiblichen Teilbestandes in seiner Höhe zu einem Anwachsen des jeweiligen Bestandes. Dort wo dies gewollt und tragbar ist, ist das zunächst in Ordnung. Anderenorts aber kann es beim Abschuss des weiblichen Rehwildes im Zweifel "etwas mehr sein".

Die Behauptung, dass bei einem erhöhten Abschuss und einer verringerten Wilddichte zwangsläufig auch der Zuwachs steigt, stimmt nicht. Denn hierbei spielen andere Faktoren, wie die Lebensraumqualität, Beutegreifer (Fuchs, Schwarzwild usw.), das Wetter sowie das Geschlechterverhältnis und die Alterstruktur im lebenden Bestand wesentliche Rollen. So ist es zum Beispiel mittlerweile unstrittig, dass

die durchschnittliche Zahl der Kitze pro Ricke im Alter von zwei bis vier oder fünf Jahren steigt, dann aber wieder sinkt.

Geringe Wildbretgewichte sind beileibe nicht immer die Folge eines überhöhten Wildbestandes, auch wenn speziell einige Ökojäger nicht müde werden, dieses Scheinargument in ihrem Sinne zu nutzen. Die Wildbretgewichte werden nach einem erhöhten Abschuss nur dann steigen, wenn die Lebensraumkapazität zuvor tatsächlich ausgeschöpft beziehungsweise mehr oder minder weit überschritten war. Denn mehr als satt werden können auch Rehe nicht. Es ist einleuchtend, dass 50 Rehe auf einer Fläche von 1000 Hektar Wald mehr als genug Äsung und Deckung finden, oder? Warum sollten dann die Wildbrechtgewichte steigen, wenn der Bestand reduziert wird? Außerdem hat man selbst im Fall der Fälle letztlich sehr wahrscheinlich weniger Wildbret in der Truhe als vorher. Denn zehn Rehe mit 16 Kilogramm, bringen mehr auf die Waage als sechs oder vielleicht acht Rehe mit 18 Kilogramm Gewicht. Im Übrigen dürfte es einem Reh völlig wurscht sein, ob es 15, 18 oder 20 Kilogramm (aufgebrochen mit Haupt) wiegt, sofern es gesund ist. Und uns kann und sollte es ebenso wurscht sein.

Wie auch immer – unser Ziel muss es sein, von Region zu Region, vielleicht sogar von Revier zu Revier, die Rehwildbestände angesichts hoher Wald-Wild-Schäden nicht ausufern zu lassen, sie vielleicht zu reduzieren oder sie auf einem insgesamt vertretbaren und bejagbaren Niveau zu halten. Dort, wo die Biotopqualität und folglich die -kapazität steigt, spricht nichts dagegen, den Rehwildbestand zunächst und mit Augenmaß leicht aufzustocken, sofern nicht die Gefahr besteht, dass die Rehe allwinterlich in übergroßer Zahl den nächstgelegenen Wald bevölkern.

Insgesamt scheint es sinnvoll, zunächst mit einem durchschnittlichen Zuwachs von etwa 100 Prozent zu planen. Die Zahl der Beobachtungen, eventuell auftretende Krankheiten oder andere Weiser werden es nach wie vor zeigen, ob dann letztlich zu viel oder zu wenig erlegt wurde, was dann in den Folgejahren ausgeglichen werden kann. Die in einigen Bundesländern eingeführten dreijährigen Abschusspläne führen deshalb sicher auf den richtigen Weg.

Ich empfehle grundsätzlich, bei sich bietender Gelegenheit die Abschüsse gerade beim weiblichen Rehwild nicht aufzuschieben. Wir sollten unsere Chancen nutzen. Und wer sich bis heute damit rühmt, aus welchen Gründen auch immer keine Kitze zu schießen, sollte bedenken, dass er dann auch kaum Ricken schießen kann, die aber trotzdem in fast jeder Abschussmeldung in mehr oder minder großer Zahl auftauchen.

Professor Christoph Stubbe (Eberswalde) stellt in seiner 1997 erschienenen Rehwildmonografie vor dem Hintergrund eigener Untersuchungen und einer umfassenden internationalen Literaturrecherche fest, "dass etwa 40 Prozent der Sterblichkeit von Rehwildpopulationen durch andere Faktoren als durch jagdliche Nutzung verursacht werden. Für die Bewirtschaftung lässt sich daraus ableiten, in der Jugendklasse eine möglichst hohe Strecke anzustreben, um die Jagd als kompensatorische Sterblichkeit zu nutzen."

Die Jagd in Deutschland beinhaltet im Kern die Nutzung nachwachsender natürlicher Ressourcen in Form von Wildtieren. Lassen Sie uns also gemeinsam, grüne und graue Jäger, Wald- und Feldjäger, das Rehwild mit Augenmaß und Freude bejagen – Waidmannsheil.